

«Integration ist keine Einbahnstrasse»

Gesellschaft Der St. Galler Regierungspräsident Fredy Fässler befasst sich in seinem Amtsjahr mit «dem Fremden». Dazu zählt auch der Rassismus, den man nur bekämpfen könne, wenn man darüber spreche.

Fadi Hassaneen aus Syrien, Rebstein

Herr Regierungspräsident, gibt es denn heute, im 21. Jahrhundert, überhaupt noch Rassismus?

Fredy Fässler: Leider Gottes gibt es immer noch Rassismus – auch in der Schweiz. Die Eidgenössische Kommission gegen Rassismus sammelt entsprechende Vorfälle systematisch und schaltet sie im Internet auf. Doch die Liste ist wohl kaum vollständig.

In welcher Form äussert sich Rassismus? Gibt es Fälle im Kanton St. Gallen?

Als wir im Mai 2015 in Amden über die geplante Eröffnung eines Asylzentrums informierten, herrschte dort eine extrem aggressive Stimmung. Einzelne Anwesende sprachen dermassen hasserfüllt über Menschen, die sie nicht einmal kennen. Das hat mich wirklich erschreckt. Der Betrieb läuft übrigens bisher problemlos. Ein zweites Beispiel ist das Konzert, welches vor zwei Jahren in Unterwasser stattfand, an das rund 5000 Rechtsextreme kamen. Was geht in einem Menschen vor, wenn er 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder den Hitlergruss zeigt?

Was glauben Sie?

Ein rassistisches Weltbild hängt oftmals mit einer zugrunde liegenden persönlichen Frustration oder Angst zusammen. Meistens hat sie also weniger mit dem Stein des Anstosses zu tun als mit dem Innenleben der Person selbst, die dann aggressiv reagiert. So wird das Fremde zur Projektionsfläche für Hass.

Ihr Amtsjahr als Regierungspräsident steht unter dem Motto «Was macht das Fremde mit mir?».

Ich hatte mich im Vorfeld gefragt, welche Dinge mich in den vergangenen fünf Jahren am meis-



Auch Teilnehmende des Projektes #refujournalists waren schon rassistischen Anfeindungen ausgesetzt. Der St. Galler Regierungspräsident Fredy Fässler spricht sich für Begegnungen aus – und lässt sich von einem Geflüchteten interviewen.

ten beschäftigten. Mir kamen verschiedene Situationen in den Sinn, in denen ich mich unsicher fühlte. Sie alle hatten gemeinsam, dass sie mir fremd waren. Ich hatte also keine Erfahrungswerte und wusste nicht so recht, wie ich damit umgehen soll. Unter anderem thematisieren wir Transsexualität, Demenz oder Leihmutterchaft.

Und auch Rassismus ist ein Thema. Weshalb ist Ihnen der Dialog darüber ein Anliegen?

Gerade wenn in unserem Kanton 5000 Leute mit dem Hitlergruss auftreten, wird es für mich umso mehr zu einer wichtigen Aufgabe. Es muss klar sein: So geht es nicht. Hierzu will ich deutlich Stellung beziehen und wo ich kann einen Beitrag leisten, so dass man über Rassismus spricht.

Was können wir im Alltag tun?

Wir können eben dies tun: darüber sprechen. Offen mit der eigenen Unsicherheit umzugehen,

«Ein rassistisches Weltbild hängt oft mit einer zugrunde liegenden persönlichen Frustration oder Angst zusammen.»

Fredy Fässler
St. Galler Regierungspräsident

ruft meiner Erfahrung nach Offenheit beim Gegenüber hervor. Selbst das Weltbild eines Rassisten muss nicht in Stein gemeisselt bleiben. Aber man muss ihn bearbeiten.

Was kann die Politik gegen Rassismus und Diskriminierung tun?

Von gesetzlicher Seite her mag die Rassismus-Strafnorm nötig sein. Aber mit Bestimmungen des Strafgesetzbuches allein lassen sich gesellschaftliche Fehlentwicklungen nicht korrigieren. Man muss mit Präventionsmassnahmen dagegen vorgehen. Eine von vielen Möglichkeiten ist die laufende Veranstaltungsreihe, die auf den Dialog abzielt.

Waren die politischen Bemühungen in den vergangenen Jahren ausreichend?



Bilder: Christopher Eggenberger

grossen Anzahl Asylsuchender zusammen, die in kurzer Folge in die Schweiz gekommen sind. Und wenn nun Einzelne den Immigranten signalisieren: «Am liebsten hätten wir, du wärst gar nicht da», dann ist das nicht nur eine unmenschliche Haltung, es verhindert auch die Integration.

Drohen uns nun Zustände wie etwa in Deutschland, wo Asylunterkünfte angezündet wurden?

Die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung geht relativ entspannt mit dem Thema der Flüchtlinge um. Anstelle von Ablehnung sind zum Teil grosse Zeichen der Solidarität gesetzt worden. Aggressiven Reaktionen muss man entgegen treten und am sinnvollsten macht man das, indem man Begegnungen ermöglicht. Ich stelle oftmals fest: Ablehnung gegenüber Ausländern ist dort das grösste Problem, wo es gar keine Ausländer hat. Wenn die Leute es mit einzelnen Menschen zu tun bekommen und nicht mehr mit anonymen Massen, den «Flüchtlingsströmen», dann ist die übliche Reaktion meistens andersherum. Integration ist keine Einbahnstrasse. Sie setzt auch die Bereitschaft von uns, die wir hier leben, voraus, Leute, die zu uns kommen, bei aller Verschiedenheit zu respektieren, zu akzeptieren und sie an unserem Leben teilhaben zu lassen.

Aktionswoche im ganzen Kanton St. Gallen

Rebstein Vom 19. bis 23. März findet erstmals im Kanton die Aktionswoche gegen Rassismus statt. Unterschiedliche Veranstaltungen dienen als Plattform zur Auseinandersetzung mit dem Thema. Rassismus ist allgegen-

wärtig, wird aber oft nicht wahrgenommen. Auch in der Region finden Anlässe statt, etwa die «WissensWerkstatt Vielfalt» am Mittwoch, 21. März, in Rebstein. Ganzer Veranstaltungskalender unter www.integration.sg.ch. (red)

Zeichen im Sand, Zeichen im Felsen

Gleichnis Eine arabische Parabel, die gut zum Thema Rassismus passt: Zwei Männer, einer von ihnen war hellhäutig, der andere war dunkelhäutig, wanderten durch die Wüste.

Die Wüste war trocken wie Staub und in ihrer Grausamkeit raubte sie den beiden Männern die ganze Kraft. Die Sonne brannte mit voller Kraft vom Himmel, und der Sand am Boden verbrannte die Füsse. Beide Männer waren durstig, erschöpft, verzweifelt und hoffnungslos.

Ein Schlag ins Gesicht

Der Hitze ausgeliefert, wollte jeder in einer anderen Wegrichtung weitergehen, um an einen sicheren Ort mit Wasser zu gelangen. Es ging so weit, dass sie Streit angingen. In der Hitze der Auseinandersetzung schlug der hellhäutige Mann den dunkelhäutigen ins Gesicht. Der aber bewahrte Ruhe, setzte sich auf den Sand und schrieb mit dem Finger: «Ich habe mich mit jemandem gestritten, und daraufhin schlug er mich ins Gesicht.» Mit letzter Kraft liefen die beiden Männer weiter bis

zu einer Oase, wo es reichlich Wasser gab. Sie löschten ihren Durst und als sie sich erholt hatten, schwammen sie im erfrischenden Nass.

Plötzlich geriet der Mann mit der dunklen Haut in Not und war dem Ertrinken nahe. Dies sah der Hellhäutige. Er schwamm zu ihm hin und rettete ihn. Als der gerettete Mann sich vom Schrecken erholt hatte, zog er ein kleines Messer aus seiner Tasche und ritzte folgende Worte in den Felsen: «Heute wurde ich gerettet.»

Dankbarkeit auf ewig

Der andere Mann war darüber sehr erstaunt und fragte ihn: «Warum hast du, als ich dich geschlagen habe, die Worte in den Sand geschrieben und jetzt, da ich dich gerettet habe, die Worte in den Felsen geritzt?» Der Dunkelhäutige antwortet ihm: «Ich

habe die Worte in den Sand geschrieben, weil der Wind sie schnell wegweht. Aber als du mich gerettet hast, und weil dies eine grosse Sache ist, habe ich die Worte in den Felsen geritzt, damit der Wind sie nicht weg-

weht, und sie für alle Zeit verewigt sind.»

Die Erkenntnis am Ende des Traums

Dann bin ich aus meinem Traum erwacht und zur Erkenntnis ge-



Das Gute in den Menschen zu sehen, fällt manchmal schwer, besonders wenn rundherum die unerbittliche Wüste ist. Illustration: Ruzica Eric

kommen: Unwichtig, was Menschen denken oder in welchem Gemütszustand sie sich befinden, wir müssen immer das Gute im Menschen sehen. Es gibt keine absolute Existenz des Bösen. Es ist nur ein Mangel an Gnade in den Herzen der Menschen. Die Nacht ist ein Mangel an Licht, aber später fängt die Sonne an zu strahlen. Es spielt keine Rolle, wie lange wir darauf warten müssen, um die Dunkelheit zu beseitigen und die bösen Ursachen zu bekämpfen und zu besiegen.

Mohammad Hassaneen aus Syrien, Rebstein

Hinweis

Mohammad Hassaneen hat in seiner Heimat Syrien ein Mathematikstudium begonnen. Er wohnt jetzt mit seinem Bruder in Rebstein. Er arbeitet in St. Margrethen.



Medienprojekt #refujournalists.

Über das Medienprojekt

Integration #refujournalists ist ein Medienprojekt, bei dem geflüchtete Menschen Beiträge für die Lokalzeitung schreiben. So wird nicht nur über sie, sondern durch sie selbst berichtet. Ziel ist es, den Geflüchteten eine Stimme in den Medien zu geben. Zudem erhalten Zeitungsläser einen anderen Blick auf das aktuelle Thema Flucht. Das Projekt wurde von der Fachstelle Integration St. Galler Rheintal sowie der Stiftung Mintegra angestossen. Ergänzende Inhalte und einen Newsletter gibt es unter www.refujournalists.ch. Coaching: Angelika Müller-Ruess, Christopher Eggenberger. (red)